



dot:
books

ROLAND MUELLER

DER FLUCH DES
GOLDES

DIE TÖCHTER
DES PFLANZENJÄGERS

Zwei Romane in einem Band

»Warst du in Kew Garden auch einmal spazieren, Vater?«

»Nein!«

Die Antwort war grob gewesen, und er hob den Kopf, warf seiner jüngeren Tochter einen missbilligenden Blick zu. Katharina schluckte ihren Bissen schnell hinunter und spürte, wie sie rot im Gesicht wurde.

»Spazieren gehen! Wie um Gottes willen kommst du nur auf solch einen Unsinn?«

»Ich dachte nur ...«

»So, du hast gedacht?«

Sie bewegte die Lippen und wollte etwas sagen.

»Jetzt sollst du essen und nicht denken«, sagte er grob.

»Natürlich, Vater. Ich dachte ja nur ...«

»Du denkst ja schon wieder!«

»Nein, ich ..., verzeih. Verzeih mir meine dumme Frage, Vater.«

Er lehnte sich in seinem Stuhl ein wenig zurück und sah seine beiden Töchter an.

»Ihr denkt wohl, dies war eine Vergnügungsreise? Spazieren gehen ist reiner Müßiggang! Ich habe Protheroes Auktion abgewartet. Dort findet sich die Kundschaft, auf die ich hoffte, und Gott war in seiner Güte mit mir. Ich werde seinem Wunsch nachkommen.«

Die beiden jungen Frauen hatten mit dem Essen aufgehört und sahen ihn an. Aber Hegenberg strich mit einem Stück Brot einen Rest Butter auf seinem Teller zusammen und schob sich diesen letzten Bissen in den Mund und kaute lange. Mit einem Tuch fuhr er sich über den Mund, stopfte es zurück in seine Westentasche und lehnte sich dann erneut in seinem Stuhl zurück. Er betrachtete seine beiden Töchter, die langen Hände auf dem Tisch liegend.

»Ich werde reisen. Einen Auftrag erfüllen, den mir Herr Direktor Julius Aron Kohnstamm aus Berlin übertrug. Die Suche nach einer besonderen Orchidee aus der Gattung *Dendrobium*. Ihr wisst, es gibt Exemplare dieser Gattung in vielen Sammlungen bereits in Europa wie in Amerika. Aber Kohnstamm hat mir das Bild einer ganz neuen Art gezeigt. Doch da, wo sie vermutet wird, gibt es sie nicht. Wie dem auch sei, ich bin mir sicher, sie zu finden. Mit dieser Reise werde ich genug verdienen, und dann werde ich nur noch nach Pflanzen suchen, die mich interessieren und nicht irgendeinen Dummkopf, der davon gar keine Ahnung hat.«

»Ein neuer Auftrag, Vater? Wie schön.«

»Ich werde eine Expedition ausrüsten und ...«

Er sah sie beide an, dann war auf seinen Lippen tatsächlich so etwas wie ein Lächeln zu erkennen.

»... und ihr werdet beide mitkommen.«

Beide Mädchen hielten die Luft unwillkürlich an. Eine Reise? Fort von Bremen? Sie sahen sich an. Maria hielt unwillkürlich die Hand vor ihren Mund, und sie spürte, wie ihr Herz vor Aufregung schneller schlug als gewöhnlich. Sie spürte, wie ihr das Blut in die Wangen schoss, und sie wagte kaum zu atmen. Als sie zu ihrer Schwester sah und bemerkte, wie sehr diese strahlte, griff sie über den Tisch, nahm ihre Hand und drückte sie fest. Dann ließ sie los, denn jede weitere Begeisterung verbot sich in Gegenwart des Vaters. Er mochte es nicht, wenn man ihn berührte und fand dies nicht einmal bei seinen beiden eigenen

Töchtern schicklich.

»Du nimmst uns mit, Vater?«

»Ja, da habe ich euch im Auge, und Frau Sterling kann in unserer Abwesenheit das Haus hüten. Ich wünsche, dass du, Maria, mir bei der Suche zur Hand gehst. Du wirst alle Aufzeichnungen dieser Reise machen, neue Arten zeichnen und zugleich katalogisieren. Was wir an neuen Spezies finden, nehmen wir mit, wann immer dies möglich ist. Dafür haben wir hier in Europa genug Kunden, das wisst ihr beide. Und du, Katharina, du wirst für uns kochen und hilfst beim Botanisieren und Ordnen der Pflanzen deiner Schwester, wann immer es nötig ist.«

Beide Frauen nickten gehorsam.

»Und merkt euch: Das ist keine Vergnügungsreise. Dafür haben wir weder Zeit noch Geld.«

»Natürlich, Vater«, beeilte sich Maria zu sagen.

»Wohin, Vater, wohin fahren wir?«, wollte Katharina wissen.

Er antwortete nicht auf die Frage. War das Essen fertig, betete Gottfried Wilhelm Hegenberg erneut, dann aber kürzer. Aber heute tat er das nicht, sondern schlug hastig ein Kreuz, stand auf und trat ans Fenster. Dort blieb er stehen und sah hinaus auf die Straße. Die beiden Schwestern strahlten sich noch immer an, und nun drückten sie sich beide Hände, darauf hoffend, dass er noch etwas sagen würde.

Endlich drehte er sich zu ihnen um. »Wir fahren auf die andere Seite der Welt. Nach Neuseeland.«

Zweiter Teil

Die Reise

Lieber Gott!

Wenn ich das traurige Schicksal so vieler Jünger der Botanik bedenke, fühle ich mich versucht, die Frage zu stellen, ob die Männer noch bei Verstand sind, die wegen ihrer Liebe zum Pflanzensammeln ihr Leben und alles andere aufs Spiel setzen.

Carl von Linné

Es regnete ohne Unterlass, als Hegenberg zwei Kabinen auf der *Ystad* buchte. Ein schwedisches Schiff, das einer kleinen Reederei in Hälsingborg gehörte und in Bremen Station machte, um seinen Bauch mit Fracht zu füllen. Es war ein gedrungen gebautes Segelschiff, nicht so lang und mächtig getakelt wie die Tee- und Opiumklipper, aber groß genug, um englischen Tweed, flämische Kohle und deutsches Bier in jeden Teil der Alten Welt zu bringen.

Die *Ystad* segelte in nur eineinhalb Tagen nach Portsmouth. Und dort im Hafen lagen sie, die Klipper, legendäre Segelschiffe, allesamt Viermaster mit den größten Segelflächen, die je an Masten geschlagen wurden. Sie wurden auch China- oder Teeklipper genannt, weil sie Tee aus Indien und China holten, um ihn in England zu verkaufen. Die Klipper waren auf Geschwindigkeit gebaut, mit Mannschaften, die wie ihre Kapitäne nur eines wollten: jeden Fetzen Tuch setzen, um das Schiff ständig in Fahrt zu halten. 16 bis 18 Knoten in der Stunde mussten zu schaffen sein, manchmal sogar zwanzig. Auf eine Passage mit einem dieser Schiffe hoffte Hegenberg, denn so ein Viermaster konnte die Strecke von Portsmouth im Südwesten Englands bis nach Melbourne in Australien in weniger als neunzig Tagen schaffen. Später, von Melbourne aus, gingen immer ein paar Kutter hinüber auf die Nordinsel Neuseelands. Wenn alles nach Wunsch verlief, würden sie Neuseeland Ende Oktober erreichen. Und es schien, als sei ihnen das Glück hold. Sie fanden nicht nur zwei freie Kabinen auf einem solchen Klipper, sondern auch eine ungewöhnliche Passage: Die *Sea Bird* steuerte direkt, ohne den üblichen Umweg über Singapur und Australien Wellington, die noch junge Hauptstadt Neuseelands, an.

Jetzt waren sie den vierten Tag auf See unterwegs und noch immer machte das Schiff prächtige Fahrt. Am ersten Tag hatte sich der stolze, schlanke Klipper seinen Weg durch die raue Nordsee gekämpft. Dem Kapitän, Tyler Ross, war daran gelegen, so rasch wie möglich in gemäßigtere Gefilde zu kommen. Jetzt fuhr der Klipper auf der Höhe von Gibraltar, die Sonne schien das erste Mal seit ihrer Abreise aus Bremen, und ein steter Wind blies und blähte die mächtigen Segel. Mit sanfter Schräglage pflügte das Schiff das tiefblaue Meer. Maria und ihre Schwester standen an der Steuerbordreling und genossen die Fahrt. Der Wind blies noch immer kühl, aber nicht so sehr, dass es unangenehm war. Dann und wann schob sich eine kräftige Dünung unter den schwarzgrauen Rumpf und hob das Schiff scheinbar spielerisch aus dem Wasser, um es nur einen Augenblick später wieder loszulassen. Dann tauchte der Bug zuerst und danach sogleich der Rest des Rumpfes sanft in die See und Gischt und feiner Wasserstaub bildeten eine Wolke aus unzähligen Salzwassertropfen. Die Luft war ständig erfüllt vom frischen Geruch nach See und Salz. Maria lachte und sog die Luft mit Nase und Mund zugleich ein. Die *Sea Bird* flog übers Wasser, und es war allen an Bord, als wären sie eins mit den Elementen.

Die *Sea Bird* lag gut im Wind, und es schien dem Kapitän, als ließen sich noch ein bis zwei Knoten mehr herausholen, aber nur wenn das Schiff noch mehr Segel trug. Beide Mädchen standen an die Reling gedrückt, die Köpfe im Nacken und sahen hinauf, wo die Männer, viele von ihnen barfuß des besseren Gefühls wegen, auf den Rahen herumturtelten, flink mit jedem Handgriff das Schiff führten.

»Welchen hast du dir ausgeguckt?«, wollte Katharina auf einmal wissen und war nahe an ihre Schwester herangetreten.

Maria sagte nichts, sondern gab ihr einen verstohlenen Klaps. »Tu nicht so! Du hast dir einen ausgeguckt und hast mir versprochen, dass du mir's sagst, wer es ist«, sagte Katharina.

»Hab ich gar nicht.«

»Hast du.«

»Hab ich nicht.«

»Hast du doch.«

Maria legte den Kopf in den Nacken. Mit einem knatternden Geräusch entfaltete sich das große Segel über ihnen und warf einen Schatten über das darunter liegende Deck. Matrosen begannen mit lauten Anfeuerungsrufen, das Segel dicht zu holen. Der Klipper begann, sich noch um einige Grad nach Steuerbord zu neigen.

Beide Mädchen schrien erschrocken auf, aber eine Hand griff nach Maria, und als sie sich umwandte, stand ein Mann vor ihr. Es musste einer der Matrosen sein. Er war von kräftiger Gestalt, schlank, und seine gebräunte Hand hielt ihren Arm fest. Er lächelte, und Maria sah, dass er schneeweiße Zähne hatte. Mit einem sanften Ruck zog er sie von der Bordwand des Schiffes weg, bis sie einigermaßen sicher stehen konnte. Katharina hielt sich die ganze Zeit am Rock ihrer Schwester fest, und Maria griff mit ihrer freien Hand neben sich und zog die jüngere Schwester noch näher heran. Jetzt lag das Schiff sicher und nahm sogleich noch mehr Fahrt auf.

»Aufpassen, Ladies«, sagte er und lächelte erneut.

Maria nickte nur und sah auf ihren Arm. Der Mann hielt sie noch immer fest, und sie ließ es auch geschehen, dass er sie, zwei Schritte rückwärts gehend, bis an das Deckshaus zog. Das Deck des Schiffes lag nun so schräg, dass es alle Menschen auf dieser Seite zwang, weit vornüber gebeugt zu gehen, so als bestiegen sie einen Hügel.

»Das Schiff ...«, sagte er nur, »wir machen gute Fahrt, aber wenn jemand ins Wasser fällt, müssten wir wenden, und das wär schade.«

»Schade?«, fragte Maria und hielt sich an der Reling fest, die in Hüfthöhe um das dunkle Deckshaus führte. »Was wäre schade?«

Sie bemühte sich, mit einer Hand ein paar vorwitzige Haare unter ihre Haube zu schieben. Der Mann lächelte wieder, und sie fand ihn keinen Moment lang unangenehm. Noch immer hielt er sie am Arm fest, aber nicht mit Kraft, eher behutsam, sodass sie nicht ausrutschen oder gar fallen konnte, wenn das Schiff sich erneut dem Spiel der Wellen hingeben sollte.

»Was wäre schade?«, wiederholte Maria.

»Wenn Sie hineinfallen würden.«

»So?«, fragte sie keck, und zugleich errötete sie, nachdem sie diese Frage gestellt hatte.

»Ja, um Sie ... und Ihr schönes Kleid.«

Maria lachte, und Katharina strahlte. Der Mann bedachte auch sie mit einem freundlichen Blick.

»Man könnte glauben, das Schiff kippt ...«

»Was?«

»Es kippt, fällt um.«

»Ach, Sie meinen, wir kentern?«